

Vermischte Gedichte.

Neue Folge.

Geometrische Optik.

von J. H. Lambert.

Einem Gemüthskranken.

Seitdem du mit den höchsten Mächten
Begannst zu hadern und zu rechten,
Kann dir der kleinste, stillste Wurm
Im Herzen wecken einen Sturm,
Wie einst in jenen Frühlingstagen,
Die dir kein Gott zurück mehr ruft,
Ein grünes Blatt, ein Hauch der Luft
Dir oft gebracht ein seliges Behagen.

An einem Grabe.

Kühl herbstlicher Abend, es weht der Wind,
Am Grabe der Mutter weint das Kind,
Die Freunde, Verwandten umdrängen dicht
Den Prediger, der so rührend spricht.
Er gedenkt, wie fromm die Todte war,
Wie freundlich und liebvoll immerdar,
Und wie sie das Kind so treu und wach
Stets hielt am Herzen; wie schwer dieß brach.
Daß grausam es ist, in solcher Stund
Die Todten zu loben, ist ihm nicht kund,
Der eifrige Priester nicht ahnt und fühlt,
Wie er im Herzen des Kindes wühlt.
Es regnet, immer dichter, herab,
Als weinte der Himmel mit, auf's Grab,
Doch stört es nicht den Leichensermon,
Auch schleicht kein Hörer sich still davon.
Die Todte hört der Rede Laut
So wenig, als wie der Regen thaut,

So wenig als das Rauschen des Winds,
Als die Klagen ihres verwaisten Kinds.
Der Priester am Grabe doch meint es gut,
Er predigt dem Volk mit Kraft und Glut,
Verwehender Staub dem Staube,
Daß er ans Verwehen nicht glaube.

Veränderte Welt.

Die Menschheit ist dahinter kommen,
Trotz aller Gaukelei der Frommen,
Daß mit dem Leben vor dem Grabe
Man endlich Ernst zu machen habe.

Zerbrochen ist des Wahnes Kette,
Die Erde sey nur Übungsstätte,
Nur Voltigirbock sey das Leben,
Auf's Roß wird uns der Himmel heben.

Auf freiem grünen Erdengrunde
Wird Jeder bald schon hier, zur Stunde,
Bevor das Grab ihn deckt mit Schollen,
Sein Kößlein weiden, tummeln wollen.

Naturbehagen.

Der Seerab' hat ein gutes Leben!
So über'm Wasser hinzuschweben,
Wo lustig, plätschernd, zierlich kreisen,
Einladend, seine ledern Speisen.
Sein scharfes Auge weiß auf Strecken
Die feinsten Fischlein zu entdecken,
Sein treues Auge sieht bei Zeiten
Am Strand den Jäger lauernd schreiten,
Und plötzlich unter taucht der Rab,
Schwimmt unsichtbar vom Jäger ab,
Und taucht erst fröhlich wieder auf,
Wohin nicht reicht der Flintenlauf.
Sanft fällt des Jägers Schuß dort nieder,
Wie schlafgriffne Augenlieder,
Den Augenliedern gleich des Raben,
Der nach genossnen Meeresgaben
Am sichern Fels im Sonnenschein,
Beim Wellenmurmeln schlummert ein.

Trinksprüche.

Ihr stoßet an, die Gläser klingen,
Ihr laßet leben manchen Mann;
Und morgen schon denkt keiner dran,
Ihm eine Freud' ins Herz zu bringen.

Ich hör' ein Pöreat! euch brüllen,
Auf Tod habt ihr das Glas geleert,
Doch keinem ist der Muth beschert,
Das Grab des Feindes anzufüllen.

Ich trinke nicht zum Segensspruche,
Wo nicht mein Herz beglücken will,
Zum bösen Wunsche bleib' ich still,
Wenn nicht die Klinge folgt dem Fluche.

Studentenreise.

Wir hatten im Sacke nur wenig Geld,
Doch lachend wogte das goldene Feld
In lustigen Sommerwinden,
Das Uebrige würde sich finden.

Die Rößlein schlichen den lahmsten Trab,
Als wäre die Erde ein weites Grab,
Und fürchteten sie zu versinken
Auf Todte zur Rechten und Linken.

Der Fuhrmann schmauchte schlechten Tabaks,
Er war hartmäulig, stumpfen Geschmacks,
Wie seine Gänse nicht wissen,
Daß sie werden im Maule gerissen.

Doch ging es auch langsam, ging es doch froh;
Wir rauchten bessern, mein Studio
Schrie mir homerische Zeilen,
Wie die Helden sich tapfer zerfeilen.

Das Straßenpulver ward Schlachtenstaub,
Kings tobte die Rache um Helena's Raub,
Die Reiter stürzten zur Erde,
Drum schlichen so traurig die Pferde.

Der dampfende Kutscher auf seinem Thron,
Ein rauchender Thurm von Ilion;
Nur Helena konnt' ich nicht schauen
Vor Staub die schönste der Frauen.

Da dacht' ich, sie zu finden geschwind,
An ein vielleicht noch schöneres Kind,
Homerische Klänge versäumend,
Zum seligen Paris mich träumend.

Der arme Jude.

I.

Armer Jude, der du wandeln
Mußt von Dorf zu Dorf hausirend,
Schlecht genährt und bitter frierend,
Allwärts rufend: „Nichts zu handeln?“!

Holt die Senche Mann und Frauen,
Ziehst du nach auf ihrer Fährte,
Und die Kleider, die sie leerte,
Schleppst du fort, dir darf nicht grauen.

Auf dem Baume frächzt der Kabe,
Hunde zerren dich am Rucke,
Schneegestöber Flock' an Flocke,
Fleißig wanderst du am Stabe.

Ein Jerusalem, papieren,
Bauen deine Stammgenossen,
Doch für dich ist es verschlossen,
Wandern mußt du, darben, frieren.

Jene haben's hoch getrieben,
Du verschacherst alte Kleider,
Aber Alle seyd ihr leider
Ein geknicktes Volk geblieben.

II.

Jud' ist an ein Kreuz gekommen,
Speist am fremden Heiligthume
Auf der Bank ein Stücklein Krume,
Ruhe soll den Gliedern frommen.

Nickend träumt er: seine Väter
Jubeln um das Kreuz im Ringe,
Und er hört die Silberlinge
Klirren Judas dem Verräther.

Zieht ein Jäger, heimbesliffen,
Doch es schnüffelt noch sein Hündlein
Um den Schläfer, um das Bündlein,
Stiehlt ihm aus der Hand den Bissen.

Zieht des Wegs daher ein Bauer,
 Und er rüttelt wach den Armen,
 „Schlaf' nicht!“ ruft er mit Erbarmen,
 „Sonst erfrierst im Winterschauer.“

„Leg' wahrhaftig deine Bürde
 Hin am Kreuze, sammt dem Fluche,
 Jude, irres Schäflein, suche
 Jesu Christi warme Hürde.“

Jude, wolle dich bekehren!
 Dir vom ganzen alten Bunde
 Blieb dieß Bündlein nur zur Stunde,
 Dich zu schützen, dich zu nähren.“

„Laß dich taufen und verwandeln;
 Mancher that's, und mit vier Rossen,
 Hornklang kommt er nun geschossen,
 Der einst umrief: nichts zu handeln?“

„Nimm mich an zu deinem Pathen,
 Nebst dem Angebind, dem werthen,
 — Gott gesegnet's dem Befehrten —
 Labst du dich an Wein und Braten.“

Drauf der Jude spricht, der ächte:

„Lass' mich nie und nimmer taufen.
Wollt ihr nicht Gewänder kaufen
Für die Dirnen, für die Knechte?“

„Mancher trägt das Kreuz am Rücken,
Jude noch im Herzensgrunde,
Schwerer als des Bündels Pfunde;
Wählt euch was von meinen Stücken!“

Doch er sieht den Bauer scheiden,
Und sein Bündel schnürt er wieder,
Müde senkt er drauf sich nieder,
Traurig von des Weges Leiden.

Wieder hat am Kreuz den Armen
Schlaf und froher Traum befallen,
Eine Stimme hört er schallen,
Süß wie himmlisches Erbarmen:

„Harret, meine Kinder, harret:“
Ruft Messias, näher, näher. —
Wandrer finden den Hebräer
Viegen an dem Kreuz erstarret.

Der kriegslustige Waffenschmied.

Spritze Funken, Säbelklinge,
Werde meinen Hammerschlägen
Hart, geschmeidig, scharf, du Degen,
Daß dich froh der Reiter schwinde!

Schwert, wie dir mein Hammerschwingen
Helle Funken ausgetrieben,
Sollen bald von deinen Hieben
Seelen aus den Leibern springen.

Friede ist ein falscher Engel,
Unkraut wuchert auf zu Wäldern,
Steuern wachsen auf den Feldern
Mehr als Korn und Weizenstengel.

Friede hat das Menschenleben
Still verwahrlost, sanft verwüßt;
Wie er seiner That sich brüstet!
Alles hängt voll Spinnweben.

Ha! nun fährt der Krieg dazwischen;
Klafft und gähnt erst manche Wunde,
Gähnt man feltner mit dem Munde,
Kampf und Tod die Welt erfrischen.

Feige Flüge aus dem Herzen
Treibt der Krieg, der offne, scharfe,
Weil der Tod zerreißt die Larve,
Weil die Wunden ehrlich schmerzen.

Wieder soll in Kampfgewittern
Frische Luft der Wahrheit wehen;
Todte werden auferstehen,
Menschentreter werden zittern.

Der Pechvogel.

Ein Stück des Lebens ward verträumt,
Das beste Glück hab' ich verfäumt;
Die Winde sausen durch die Stoppeln,
Ich möchte meinen Schritt verdoppeln.

Doch sausen sie mir lange gut,
Ich ändre drum nicht meinen Muth,
Und nicht erhitze ich meine Sohlen,
Um das Verfäumte nachzuholen.

Drei Dinge hätt' ich gern vollbracht:
Gestanden einmal in der Schlacht,
Ein holdes Weib als Braut umschlungen,
Ein Söhnlein froh im Arm geschwungen.

Drei Wünsche blieben mir versagt,
Doch sey's mit keinem Hauch beklagt;
Das Glück, mir feindlich allerwegen,
Hätt' sie gewendet zu drei Schlägen.

Mich hätt', eh' ich den Ruhm geschmeckt,
Die erste Kugel hingestreck't,
Nachdem mein Söhnlein mir gestorben,
Mein Weib treulos mir's Bett verdorben.

Der Kranke im Garten.

Noch eine Nachtigall, so spät?
Schon sind die Blüthen längst verweht,
Der Sommer reist die Felder schon,
Und noch ein Frühlingston?

O Lenz, ward es dir offenbar,
Daß ich noch sterbe dieses Jahr?
Und riefest aus der Ferne du
Noch einen Gruß mir zu? —

Beethovens Büste.

Traurig kehrt' ich eines Abends
In mein einsam düstres Zimmer,
Ueberraschend drin entgegen
Blinkte mir ein Freudenschimmer.

Mit dem sichern Blick der Liebe
Hatt' ein Freund den Spalt getroffen,
Wo des Unmuths düstre Zelle
Blieb dem Strahl der Freude offen.

Ha! ich fand des Mannes Büste,
Den ich höchst als Meister ehre,
Nebst dem schroffen Urgebirge
Und dem gränzenlosen Meere.

Ein Gewitter in den Alpen,
Stürme auf dem Oceane,
Und das große Herz Beethovens,
Laut im heiligen Orkane.

Sind die Wecker mir des Muthes,
 Der das Schicksal wagt zu fordern.
 Der den letzten Baum des Edens
 Lächelnd sieht zu Asche lodern.

Kämpfen lern' ich ohne Hassen,
 Glühend lieben und entsagen,
 Und des Todes Wonneschauer,
 Wenn Beethovens Lieder klagen;

Wenn sie jubeln, Leben schmetternd,
 Daß die tiefsten Gräber klingen,
 Und ein dionysisch Taumeln
 Rauschet über allen Grüften.

Wenn sie zürnen, hör' ich rasseln
 Menschenwillens heil'ge Speere,
 Und besiegt zum Abgrund, heulend,
 Flüchten die Dämonenheere. —

Sanftes Wogen, holdes Riesel'n;
 Sind des Weltmeers kühle Wellen
 Süß beseelt zu Liebesstimmen?
 Wie sie steigen, sinken, schwellen!

Auf der glatten Muscheldiele
Halten Nixen ihren Reigen,
Keine künft'ger Nachtigallen
Träumen auf Korallenzweigen.

Horch! noch leiser! dem Naturgeist
Abgelaufchte Lieder sind es,
Die er flüstert in das erste
Träumen eines schönen Kindes;

Die er spielt auf Mondstrahlsaiten,
Ob dem Abgrund ausgespannten,
Deren Rhythmen in der Erdnacht
Starren zu Krystallenkanten;

Und nach deren Zaubertakten
Rose läßt die Knospe springen,
Kranich aus des Herbstes Wehmut
Pflüftet seine Wanderschwingen. —

Ach, Coriolan! vorüber
Ist das Ringen, wilde Pochen,
Plötzlich sind's die letzten Töne,
Dumpf verhallend und gebrochen.

Wie der Held im schönen Frevel
 Ueberstürmte alle Schranken,
 Dann — der tragisch Ueberwundene
 Stehn geblieben in Gedanken.

Sinnend starrt er in den Boden,
 Sein Verhängniß will Genüge;
 Fallen muß er, stummes Leiden
 Zuckt um seine edlen Züge. —

Horch! im Zwiespalt dieser Töne
 Klingt der Zeiten Wetterscheide,
 Jetzt rauschen sie Versöhnung
 Nach der Menschheit Kampf und Leide.

In der Symphonien Rauschen,
 Heiligen Gewittergüssen,
 Seh' ich Zeus auf Wolken nahn und
 Christi blut'ge Stirne küssen;

Hört das Herz die große Liebe
 Alles in die Arme schließen,
 Mit der alten Welt die neue
 In die ewige zerfließen.

Am Sarge eines Schwermüthigen, der sich selbst
den Tod gegeben.

Naturgeister singen:

Er ist von uns gewichen,
Er ist so früh verblichen,
Laßt uns in tiefste Schatten
Dieß heiße Herz bestatten!

Wir singen manche Weisen,
Wenn wir die Erd' umkreisen,
Die bängste aller bängen
Hat lauschend er empfangen.

Das Lied, das dumpf wir klangen,
Wenn wir den Wildbach jagen,
Und wenn wir Blitze flechten
In schwülen Sommernächten.

Im Rufe tönt's der Unken,
 Von dunkler Schwermuth trunken,
 Und in den Wiederhallen
 Bewegter Nachtigallen.

„Fahr wohl!“ nachruft es leise
 Dem Frühling auf die Reise;
 Wir hauchen es gelinde
 Durch's Haar dem todten Kinde.

Die Nöslein all' zerpfücken
 Und zu die Neuglein drücken
 Dem Lenz wir und dem Kleinen,
 Und niemand sieht uns weinen.

Wenn Wölfe im Eise suchen
 Ihr Leben und verfluchen,
 Und wenn das Käuzlein grelle
 Aufstöhnt in seiner Zelle,

Wenn sich die Meereswellen
 Aufthürmen und zerschellen,
 Im Sturm die Möven zagen,
 Erhebt das Lied sein Klagen.

O Mövenschrei und Schwanen!
O menschliche Gedanken
Vom Leben ew'ger Dauer,
Hört ihr des Liedes Trauer?! —

Doch sind die Stimmen alle
Nur abgebrochne Halle,
Ein ahnendes Besinnen
Raum auf des Lieds Beginnen.

Bei seinem vollen Klange,
Ach, würde uns zu bange,
Wir stünden schmerzlich träumend,
Das Erdenwerk versäumend.

Dieß Herz hat es vernommen,
Und sang es fort beklommen;
Dieß Herz hat ausgesungen
Das Lied und ist zersprungen.

Die drei.

Drei Reiter nach verlornen Schlacht,
Wie reiten sie so sacht, so sacht!

Aus tiefen Wunden quillt das Blut,
Es spürt das Roß die warme Flut.

Vom Sattel tropft das Blut, vom Zaum,
Und spült hinunter Staub und Schaum.

Die Rosse schreiten sanft und weich,
Sonst flöß' das Blut zu rasch, zu reich.

Die Reiter reiten dicht gefellt,
Und einer sich am andern hält.

Sie sehn sich traurig ins Gesicht,
Und einer um den andern spricht:

„Mir blüht daheim die schönste Maid,
Drum thut mein früher Tod mir leid.“

„Hab Haus und Hof und grünen Wald,
Und sterben muß ich hier so bald!

„Den Blick hab' ich in Gottes Welt,
Sonst nichts, doch schwer mir's Sterben fällt.“

Und lauernd auf den Todesritt
Ziehn durch die Luft drei Geier mit.

Sie theilten freischend unter sich:
„Den speisest du, den du, den ich.“

Welke Rose.

In einem Buche blättern, fand
Ich eine Rose welk, zerdrückt,
Und weiß auch nicht mehr, wessen Hand
Sie einst für mich gepflückt.

Ach, mehr und mehr im Abendhauch
Verweht Erinnerung; bald zerfliehet
Mein Erdenloos, dann weiß ich auch
Nicht mehr, wer mich geliebt.

Der fromme Pilger.

Selig wandelt dort ein Ritter
Durch Jerusalems Gefilde,
Weinend trat er auf den Boden,
Wo einst wallte Jesus Christus,
Und die Lippen senkt er küßend
Auf den Grund, der Ihn getragen.
Alles Erdenleids genesen
Fühlt sich hier der fromme Pilger;
Mit der Bürde seiner Sünden
Sind die Lasten seiner Sorgen
Hinter ihm ins Meer versunken. —

Anders rauschen hier die Wasser,
Anders wehen ihm die Lüfte,
Wie erquickend und geheiligt
Sind die Züge seines Odems!
Wunderbar bewegte Hauche
Säuseln durch das Laub der Bäume,
Gleich als hätte hier die Erde

Ihn noch immer nicht vergessen,
Der hier einst geliebt, geduldet,
Und am Kreuz für uns gestorben;
Gleich als rauschten holde Mähren
Sein Gedächtniß durch die Wipfel,
Frohe Kunden, Festgesänge,
Göttlich leise Traditionen,
Von den Blättern, welk und sinkend,
Zugerauscht den frischen, grünen,
Und von Blüthe hin zu Blüthe
Fortgehaucht durch all die Zeiten.

Inneres Gericht.

Als ein strenger Richter und Hinrichter,
 Vieler süßen Hoffnungen Vernichter,
 Mag auch ihre ganze Sippschaft weinen,
 Mußt du einmal in dir selbst erscheinen,
 Wenn du noch gewinnen willst den Frieden,
 Eh der Tod den feinen dir beschieden.
 Als Gedanke ist der Geist das Licht,
 Wärme ist im Herzen er als Liebe;
 Was nicht fein, verfalle dem Gericht,
 Lust und Schmerz — es sterbe und zerstücke!

Die Nonne und die Rose.

Dunkle Wolken niederdrohten,
Und es zuckten Wetterscheine,
Brausend jagten schon die Boten
Des Gewitters durch die Haine.

Eine Rose dort am Aste,
Schöne Nonne, sahst du beben,
Und ein Bangen dich erfaßte
Um der Rose zartes Leben.

Sie zu wahren vor den Wettern,
Schnittest du sie schnell vom Strauche,
Oh der Sturm sie kann entblättern
Und entführen ihre Hauche.

Draußen tobt des Frühlings Eile,
Rosen flattern weithin, irre;
Deine blüht noch eine Weile
Scheinlebendig im Geschirre.

Theilte sie nicht, schnell verglühend,
Vieher solche Frühlingsloose?
Schöne Nonne, still verblühend,
O wie gleichst du dieser Rose!

Das Kind geboren, die Mutter todt.

Die schöne Mutterliebe hat dem Leben
Ein Opfer hier, ein blühend Kind gegeben,
Vertrauend und mit innigstem Verlangen,
Daß alle Götter huldvoll es empfangen;
Doch als sie weihend will den Segen sprechen
In ihres Herzens heißem Ueberwallen,
Ließ ihre Hand, vor Freude zitternd, fallen
Den Mutterleib, die Opferschale brechen.

Die Albigenſer.

Das Aug' der Liebe weiß im Freudenſaale
Durch's Tanzgewühl, durch die Geſtaltensflucht,
Den Liebesblick zu finden, den ſie ſucht,
Und weidet ſich an ſeinem ſüßen Strahle.
Mein Auge ſieht auf wüſten Degenſlingen,
Die Feuer ſprühend durch die Helme dringen,
Und auf den Spitzen fluchbeſchwingter Lanzen
Hier dort verirrte Funken Gottes tanzen.

Zweifelnder Wunsch.

Wenn Worte, die vom Rosenmunde wehen,
Bist du so schön! — gesenkten Angesichts
Und still, bist du so schön! — was soll ich flehen:
O rede mir!? o sage nichts!?

Drum laß mich zwischen beiden Himmeln schwanken,
Halb schweigend, sprechend halb, beglücke mich
Und flüstre mir, wie heimlich in Gedanken,
Das süße Wort: „ich liebe dich!“

Die Bauern am Tissastrande.

Thörichte Freunde des todten Alten,
 Fahrend in ausgeleiterten Gleisen,
 Tanzend nach verklungenen Weisen,
 Möge dieß Märlein euch unterhalten!

Warme lebendige Lüfte wallen
 Ueber dem schönen Magyarenlande,
 In den Gebüsch'n die Nachtigallen
 Singen entzückt am Tissastrande.
 Fischlein, springend mit stillem Ergehen,
 Holen vom Lenz sich flüchtigen Ruß,
 Fürchten sich nicht vor den silbernen Netzen,
 Welche der Mond warf über den Fluß.
 Brausend vor Freude, münden die Quellen,
 Und das lenzbezauberte Land,
 Weil es nicht blühen kann unter den Wellen,
 Blüht es hier doppelt als üppiger Strand,

Weil es nicht singen kann unter den Wogen,
Singt es dafür hier doppelt so laut,
Liebestönen, schmachtend gezogen,
Pauscht des Sprossers glückselige Braut.

Müßig rudern dort über die Wellen
Luftige Bauern mit Scherzen und Lachen,
Und die Zigeuner, ihre Gefellen,
Stimmen die Geigen bereits im Rachen,
Stoßen ans Land und eilen zur Schenke;
Weil so laut das heischende Rufen,
Springen die Wirthe schon mit dem Getränke
Ueber die finsternen Kellerstufen.

Um den Eichtisch sitzen die Alten,
Vor dem Tanze noch Schmaus zu halten.
Zum Abschnitt gereicht, in der Runde
Geht das köstliche Weizenbrod,
Und sie führen behaglich zum Munde
Feurigen Wein, tiefdunkelroth;
Wischen sich trocken und schieben zur Seite,
Daß er den Speisen den Weg nicht bestreite
Schnurrbarts buschigten halben Kranz;
Braten und Schinken, warme und kühle,

Wandern geschwind in die knöcherne Mühle,
Dort die Jungen fliegen zum Tanz.

Hei! wie die Geigen singen und klingen!
Hei! wie die Hämmer des Cimbals springen
Ueber die Saiten frisch auf und nieder,
Pochender Herzschlag heimischer Lieder.
Himmel, wie jauchzen die Geigen so helle,
Schmetternd schreit die Clarinette, die gresle.

Weinendes Klagen, Freudengeficher,
Schüttern im schroffen Wechsel die Luft,
Setzen gewaltig, fest und sicher
Ueber des Mißklangs drohende Klust.
Alle die Töne, sie klettern, sie tanzen,
Wildverschlungen wie Urwaldpflanzen,
Wildhinfahrend wie schwelgende Flammen,
Aber der Brummbaß hält sie zusammen.

Kräftige Bursche tanzen im Saale,
Schwingen empor die hurtigen Weiber,
Werfen empor die blühenden Leiber
Hoch in die Luft, wie süße Pokale;
Drehen sie schnell im wechselnden Kreise

Nach der Musik beschleunigter Weise,
Wie der wirbelnde Strom den Kahn,
Wie ein Rosenblatt der Orkan.
Zitternd dröhnt die gestampfte Diele
Zu der Zigeuner mächtigem Spiele.

Auch die Alten sind aufgesprungen,
Als die beliebte „Werbung“ erklingen,
Uralt immer willkommne Klänge,
Wie vergessne Ahnengesänge.
Was längst Asche ruht in den Gräbten,
Tanzte und jauchzte bei diesen Tönen;
Von den Todten klingt in den Lüften
Freudenvermächtniß den späten Söhnen.
Wie gebannt von den Geistern der Alten,
Wollen nichts Neues hören die Bauern;
Und der Zigeuner muß ausdauern,
Darf nicht wechseln noch innehalten.
Also tanzen sie Stund' auf Stunde
Immer zur alten beliebten Weise,
Bis die Zigeuner, müd zum Grunde,
Heimlich sich winken und — spielen leise.
Doch die Berauschten merken es nimmer,
Hören des Liedes Vollklang noch immer.

Leiser und leiser, bis zur Ersterbung
Hallt und verhallt die lustige Werbung;
Baß und Flöte, Cimbäl und Geigen
Haben sich stille hinaus verloren,
Doch der Musik und des Weines Thoren,
Hören sie immer noch, springen den Reigen;
Springen ihn, bis der Sonnenschein
Strahlend bricht durch die Fenster herein
Und der Wirth rings „guten Tag!“
Wünscht mit kräftigem Schulterschlag.
Weithin das lachende Mährlein fliegt
Von den Thoren, die immer noch sprangen,
Während schon längst, erschöpft und versiegt,
Ihre Musik war heimgegangen.